

Die Kunigundenkrone

Abstract

This chapter shows how the crown of Cunigunde, now kept in the treasury of the Munich Residenz as one of the most important treasure objects of the High Middle Ages, is a „border-crossing“ object in several respects, especially in terms of the physical movement of a material object and of how the attribution of different meanings affects perception. Adopting more recent approaches to researching the materiality of the Middle Ages, i. e. with the help of the „material turn“, it becomes clear that it is above all perspective and questioning that prove these border crossings. For example, the crown as a ‚Franconian‘ object is still controversial today, because it is kept in Munich (like many other objects) as a result of Bavarian secularisation and expansion during the Coalition Wars. The object thus raises the question of centralisation and / or cohesion within the federal state of Bavaria by applying historical narratives to its own regional history. Whether or not a copy can resolve this question is an interesting topic, as another, even more prominent crown, the imperial crown of Vienna, has inspired a large number of copies up to the present day, and it is not transferable to another place for political and conservational reasons.

However, this chapter aims not only to address this dimension of contemporary history, but rather to delve deeper into the history of the object by taking a closer look at its art historical significance, its material value and its ascribed function as an insignia of power. In doing so, it elaborates the thesis that focusing on the figure of St. Cunigunde might be a modern construct that obscures the original finding as a reliquary crown (crown of St. Cunigunde in the figurative, not literal sense from our point of view). In this respect, a parallel is established with gifting of the crown to St. Elisabeth by Frederick II, to whom Hubert Houben dedicated so many of his studies. The crown of Cunigunde is thus a model for Elisabeth’s crown, and was probably given to the Bamberg saint by Philip of Swabia. This opens up completely new perspectives regarding the early history of the crown of Cunigunde, based on the border-crossing of the object itself: depending on its attribution, it can be viewed as a ruler’s crown or a reliquary crown. However, this only appears new from the perspective of reception, for the dead saint lives on in her relics, thus for medieval contemporaries this made it the crown of St. Cunigunde.

Vita und Werk Hubert Houbens verbinden die deutschsprachige und die italienische Mediävistik miteinander, und es ist mir eine besondere Freude, zu dieser Festschrift für ihn einen Beitrag zum Thema der Grenzüberschreitung beizusteuern, der den Reigen der Aufsätze um eine konkrete Objektstudie bereichert. Dabei wird dieser Beitrag zeigen, wie die Kunigundenkrone, die heute in der Schatzkammer der Münchner Residenz als eines der bedeutendsten hochmittelalterlichen Schatzobjekte aufbewahrt wird, gleich in mehrfacher Hinsicht ein Objekt der Grenzüberschreitung ist. Unter Rückgriff auf die jüngeren Ansätze bei der Erforschung der Materialität des Mittelalters, also mithilfe des „material turn“,¹ wird dabei deutlich, dass es vor allem der Blickwinkel und die Fragestellung sind, die diese Grenzüberschreitungen erweisen.

Historische und gegenwärtige Grenzziehungen spielen bis heute eine zentrale Rolle bei der Bewertung dieses herausragenden Objekts hochmittelalterlicher Schatzkunst.² Seine kulturhistorische Bedeutung und Herkunft aus Bamberg lädt es als „fränkisches“ Objekt auf, doch als Folge der Säkularisierungen und der Erweiterungen Bayerns während der Koalitionskriege wird es in München aufbewahrt. Der Konflikt zwischen den Landesteilen des heutigen Bundeslandes Bayern schwelt dabei untergründig weiter, auch weil die Kunigundenkrone weder 2002 noch 2007 zu den großen Landesausstellungen nach Bamberg ausgeliehen wurde. Mit Verweis auf die Fragilität des Objekts verweigerte die Wittelsbacher Landesstiftung den Transport. Dies führte immer wieder zu Spekulationen, ob man das erst in der Säkularisierung vor 200 Jahren aus Bamberg entfernte Objekt nicht nach Franken zurückbringen mochte, weil man Streit um seine Rückkehr fürchtete. Blickt man nach Süden, über den Alpenhauptkamm, so handelt es sich gar nicht einmal um einen Einzelfall. Zur großen Ausstellung über den spätgotischen Künstler Michael Pacher kamen 1998 Objekte aus der ganzen Welt ins Südtiroler Augustiner-Chorherrenstift Neustift; aus London und Madrid, aus Jerusalem und New York, aus

1 Die Literatur zum „material turn“ ist längst sehr umfangreich und unübersichtlich geworden. Verwiesen sei hier auf die einschlägigen Bände in den Reihen des SFB 933 „Materiale Textkulturen“ in Heidelberg sowie auf die folgenden Einführungen und Überblicke: Object Links – Dinge in Beziehung (format 1), hg. vom Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Wien-Köln-Weimar 2019; Annette Caroline Cremer / Martin Mulsow (Hg.), Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung, Köln-Weimar-Wien 2017; Jan Keupp / Romedio Schmitz-Esser (Hg.), Neue alte Sachlichkeit. Studienbuch Materialität des Mittelalters, Ostfildern 2015; Stefanie Samida / Manfred K. H. Eggert / Hans Peter Hahn (Hg.), Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart-Weimar 2014.

2 Die Möglichkeiten, Landesgeschichte am Objekt zu erzählen, lotete zuletzt für Bayern insbesondere eine in Regensburg ausgerichtete Landesausstellung aus: Christof Paulus u. a. (Hg.), 1000 Schätze aus 1000 Jahren, Regensburg 2019 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 68).

Adelaide und Budapest, sogar aus Rom und Wien.³ Der Kirchenväteraltar aus der Alten Pinakothek in München wurde jedoch trotz der vergleichsweise geringen Distanz nicht ausgeliehen, und ganz ähnlich wie kurze Zeit später in Franken munkelte man auch in Tirol, man fürchte in der Bayerischen Hauptstadt, der 1812 säkularisierte Altar könne nach der Ausleihe aus seinem Heimatort nicht zurückkehren. Grenzübertritte sind auch für historische Objekte heutzutage nicht immer ganz ungefährlich.

Die Kunigundenkrone stellt damit die Frage nach Zentralisierung und/oder Kohäsion innerhalb eines wichtigen Teils der Bundesrepublik Deutschland, nämlich des historisch gewachsenen, modernen Bundeslandes Bayern, indem es verschiedene historische Narrative der eigenen Regionalgeschichte auf sich vereint.⁴ Der Konflikt entzündet sich dabei an dem Umstand, dass moderne Landes- und Staatsgrenzen nicht mit historischen Grenzen übereinstimmen, sodass Überschneidungen und Zuweisungen entstehen, die Fragen nach der Zuständigkeit für das Kulturerbe aufwerfen können. Es geht also in unserem Kontext nicht darum, Partei in diesem ohnedies nur niederschwellig und im regionalen Boulevard ausgetragenen Streit zu ergreifen, sondern um die Beobachtung der Aufladung eines Objekts im Rahmen von konkurrierenden Identitätskonstrukten, die durch die historische Verschiebung von Grenzen entstehen.

Spätestens seitdem der Direktor des British Museum, Neil MacGregor, seine „History of the World in 100 Objects“ vorstellte, ist zudem deutlich, wie stark Objekte als Bausteine unserer historisch geformten Identität gelten können; aufgrund ihrer haptischen Zugänglichkeit binden sie Emotionen und werden so zu Kristallisationspunkten gesellschaftlicher Standortbestimmung.⁵ Ob eine kürzlich angeregte Kopie der Krone die Probleme von Zugehörigkeit und unterschiedlicher Grenzziehung in der *mental map* der Region dauerhaft lösen kann, bleibt umso interessanter zu beobachten, als eine andere,

3 Vgl. hierzu den Katalog der Ausstellung: Artur Rosenauer (Hg.), Michael Pacher und sein Kreis. Ein Tiroler Künstler der europäischen Spätgotik, 1498–1998, Bozen 1998.

4 Zum Spannungsfeld zwischen moderner Grenzziehung der Bundesländer und der komplexen historischen Entwicklung, die sich beispielsweise gerade für die Kurpfalz mit Bezug auf Bayern gut zeigen lässt, vgl. Jörg Peltzer, Alemannen, Franken, Pfalz, Oberrhein – von den Versuchen der Landesgeschichte eine Heimat zu geben, in: Brigitte Herrbach-Schmidt / Hansmartin Schwarzmaier (Hg.), Räume und Grenzen am Oberrhein. 50 Jahre Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein, Ostfildern 2012 (Oberrheinische Studien 30), S. 109–125.

5 Neil MacGregor, A History of the World in 100 Objects, London 2011. Zur aktuell stark diskutierten Frage nach dem Verhältnis von Kulturerbe und Emotion vgl. etwa die wichtigen Beiträge von Laurajane Smith, Emotional Heritage. Visitor Engagement at Museums and Heritage Sites, London 2021; dies. / Margaret Wetherell / Gary Campbell (Hg.), Emotion, Affective Practices, and the Past in the Present, London 2018.

noch prominentere Krone, die Wiener Reichskrone, die ebenfalls aufgrund ihrer politisch und konservatorisch grundgelegten Nichttransportabilität solche Nachbildungen bis heute in großer Zahl angeregt hat.⁶

Der Beitrag möchte jedoch wie in einem Prisma nicht alleine diese zeithistorische Dimension ansprechen, sondern vielmehr tiefer in die Geschichte des Objekts eindringen, indem er die kunsthistorische Bedeutung, den Materialwert und die zugeschriebene Funktion als Herrschaftsinsignie näher betrachtet. Dabei wird Schicht um Schicht die These erarbeitet, dass die Fokussierung auf die Figur Kunigundes selbst ein modernes Konstrukt sein könnte, das den ursprünglichen Befund als Reliquienkrone (Krone der hl. Kunigunde im übertragenen, nicht im aus unserer Sicht wörtlichen Sinne) verschleiert.⁷ In dieser Perspektive wird eine Parallele zur Schenkung der Krone an die hl. Elisabeth durch Friedrich II., dem der Jubilar so viele seiner Studien widmete, hergestellt. Damit erweist sich die Kunigundenkrone als ein Vorbild für diese Elisabethkrone, und sie dürfte durch Philipp von Schwaben der Bamberger Heiligen geschenkt worden sein. Für die Frühgeschichte der Kunigundenkrone ergeben sich damit ganz neue Narrative, die in der Grenzüberschreitung des Objekts selbst grundgelegt sind, das je nach Zuschreibung als Herrschafts- oder Reliquienkrone erscheinen kann. Neu ist diese Grenzüberschreitung aber nur aus Perspektive der Rezeption, denn im Verständnis mittelalterlicher Christen lebte die tote Heilige in ihren Reliquien, was die Krone für deren Zeitgenossen im Falle jeder der möglichen Deutungen zur Krone der hl. Kunigunde machte. Diese Deutungen sind jedoch inkompatibel mit modernen Interpretationsebenen, die sich ihrerseits in ihrem Entstehen historisieren und erklären lassen. Der Beitrag verfolgt das Objekt entlang solcher oftmals miteinander inkongruenten Bedeutungsebenen und hofft, damit einen dritten wichtigen Zug in der Arbeit von Hubert Houben aufzugreifen: Die Dekonstruktion von historisch gewachsenen Mythen und Narrativen entlang des oft weniger eindeutigen, aber umso spannenderen mittelalterlichen Befundes.

6 Vgl. hierzu den Überblick von Peter Pohlitz, *Nachbildungen der Reichskleinodien*, in: ders. u. a. (Hg.), „... die keyserlichen zeychen ...“. *Die Reichskleinodien – Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches*, Regensburg 2009, S. 87–96.

7 Der Aufsatz, der in seinem Kern auf einen 2016 an der Universität Bayreuth gehaltenen Vortrag zurückgeht, greift damit zugleich eine sehr aktuelle Diskussion auf; vgl. v. a. den rezenten Beitrag mit einer neuen Deutung der Reichskrone von Ludger Körntgen, *Cappenberger Johannesreliquiar und staufische Reichskrone. Zwei Fallbeispiele für eine Hermeneutik materieller Überlieferung*, in: Richard Engl u. a. (Hg.), *StauferDinge. Materielle Kultur der Stauferzeit in neuer Perspektive*, Regensburg 2022, S. 245–257.

1 Das Identitätsobjekt

Beginnen wir zunächst mit den zwei modernen, nicht konfliktfrei miteinander interagierenden Aufladungsebenen. In einer ersten Perspektive lässt sich die Kunigundenkrone als ein politisches Identitätsobjekt verstehen: Sie kann heute aufgrund der Geschichte der Säkularisierung und der daraus folgenden Zentralisierung der Kunstschatze im Königreich Bayern des 19. Jahrhunderts als Symbol für die fränkische Unabhängigkeit gegenüber einer bayerischen Identität dienen. Sie wird so zu einem regionalen Objekt gemacht. Ihr Schicksal gilt dabei den Anhängern einer fränkischen Selbstbestimmung als Gradmesser der Machtverhältnisse im Freistaat – und damit das Verbleiben der Krone in der Münchner Schatzkammer als Perpetuierung von Fremdbestimmung. Diese Sicht konkurriert mit einer anderen, modernen Perspektive auf dieses mittelalterliche Schmuckstück: Zugleich ist die Krone schließlich ein Kunstobjekt. Die Argumentation der Experten, die von einem Transport abraten, verfolgt eine konservatorische Logik, der man letztlich stets stattgegeben hat. Einen naheliegenden Ausweg scheint die Kopie der Krone zu bieten; so hat man bereits eine zweite Bamberger Krone, die Heinrichskrone, tatsächlich 2012 kopiert, um diese in Bamberg auszustellen.⁸ Doch hat die Kopie dieselbe Kraft wie das Original? Auch ohne hier den streitbaren Begriff der „Aura“ aus dem Werk Walter Benjamins bemühen zu müssen,⁹ wird man dem aus kunsthistorischer Sicht wohl kaum zustimmen wollen.

2 Das Kunstobjekt

Seit der Säkularisierung des frühen 19. Jahrhunderts und bis heute wird die Kunigundenkrone vor allem als hervorragende Goldschmiedearbeit gesehen. Dieser Zugang determiniert unser Verständnis der Krone ganz grundsätzlich, etwa bei der Frage nach ihrer chronologischen Einordnung: In Vergleichen mit dem von Heinrich II. gestifteten Bamberger Kreuzreliquiar, das sich heute ebenfalls in der Münchner Schatzkammer befindet, oder durch einen Vergleich mit der vielleicht berühmtesten Krone des Mittelalters, der

8 Wolfgang Wenning merkte dazu an, dass man die neue Krone gerne nach Nürnberg oder Regensburg verleihen würde, aber „nicht nach München, da besteht die Gefahr, dass sie nicht mehr zurück kommt.“; Heinrichskrone. Kronen-Kopie fürs Domjubiläum, Bayerischer Rundfunk 14. 2. 2012 (URL: <http://www.br.de/franken/inhalt/kultur/uf-heinrichskrone-bamberg100.html>; 13. 10. 2022).

9 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, hg. von Burkhardt Lindner, Stuttgart 2011.

Reichskrone aus der Wiener Hofburg, hat die ältere Forschung für eine stilistische Datierung der Kunigundenkrone in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts argumentiert;¹⁰ heute hält man sie für ein jüngeres Werk aus den 1060er Jahren.¹¹ Solche rein stilistischen Datierungen früh- und hochmittelalterlicher Goldschmiedearbeiten sind häufig wenig präzise, wie zuletzt insbesondere die Diskussionen um die Reichskrone und den Giselaschmuck eindrücklich gezeigt haben.¹²

Anders als für das Identitätsobjekt scheint die Debatte, die die Krone als Kunstobjekt auffasst, objektiviert und wissenschaftlich abzulaufen – schließlich werden hier nach akademischen Regeln die Argumente abgewogen und kritisch hinterfragt. Auch dieser Beitrag reiht sich in eine solche Diskussionskultur ein. Doch auch dieser Blick ist nicht

10 Ähnlichkeiten in den Goldfassungen der Edelsteine der Kunigundenkrone zum von Heinrich II. gestifteten Kreuzreliquiar aus Bamberg, das heute ebenfalls in der Münchner Schatzkammer aufbewahrt wird, sprechen so für eine zeitgenössische Datierung. Die Ringform der Krone erinnert zudem an das berühmteste Parallelbeispiel, die Reichskrone mit ihren acht Feldern am ursprünglich ja ebenfalls ohne Bügel gefertigten Ring. Vielleicht stammt das aufgesteckte Kreuz der Reichskrone von Kaiser Heinrich II., wie Gude Suckale-Redlfesen, *Goldener Schmuck für Kirche und Kaiser*, in: Josef Kirmeier u. a. (Hg.), *Kaiser Heinrich II. 1002–1024*, Augsburg 2002 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44/2002), S. 78–92, hier S. 90, bemerkt. Der Bügel, dessen Perleninschrift einen Kaiser Konrad nennt, wird zumeist Kaiser Konrad II. zugeschrieben, der 1024 Heinrich II. im Amt folgte; klassisch etwa bei Hermann Fillitz, *Replik der Reichskrone*, in: ebd., S. 214–216 (Kat.-Nr. 72). Die Reichskrone und die Kunigundenkrone würden also recht problemlos als besondere Prestigeobjekte am Hof Heinrichs II. zu Beginn des 11. Jahrhunderts zusammenkommen. Die in jüngerer Zeit geäußerten, gravierenden Einsprüche insbesondere von epigraphischer Seite gegen eine Frühdatierung der Reichskrone zeigen jedoch, wie unsicher die Zeitstellung von Goldschmiedearbeiten dieser Zeit ist; siehe hierzu Anm. 12.

11 Diese Datierung schlug zuerst Renate Baumgärtel-Fleischmann, *Die sogenannte Kunigundenkrone*, in: *Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst*, 3. Folge 32 (1981), S. 25–41, vor, der die Forschung bis heute grundsätzlich gefolgt ist. Zu ihrer Argumentation, die letztlich auf der historischen Identifizierung der Kunigundenkrone mit der Weihekrone Bischof Gunthers von Bamberg basiert, siehe ausführlicher unten.

12 Zur Reichskrone vgl. diesbezüglich insbesondere die den älteren Forschungsstand herausfordernden Beiträge von Sebastian Scholz, *Die Wiener Reichskrone. Eine Krone aus der Zeit Konrads III.?*, in: Hubertus Seibert/Jürgen Dendorfer (Hg.), *Grafen, Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079–1152)*, Ostfildern 2005 (Mittelalter-Forschungen 18), S. 341–362; Hans Martin Schaller, *Die Wiener Reichskrone – entstanden unter König Konrad III.*, in: *Die Reichskleinodien. Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches*, Göppingen 1997 (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 16), S. 58–105; zuletzt Körntgen, *Cappenberger Johannesreliquiar* (wie Anm. 7). Den Stand davor fasst Gunther G. Wolf, *Die Wiener Reichskrone*, Wien 1995 (Schriften des Kunsthistorischen Museums 1), umfassend zusammen. Zur Diskussion um den Giselaschmuck vgl. Theo Jülich/Lothar Lambacher/Kristine Siebert (Hg.), *Der Mainzer Goldschmuck. Ein Kunstkrimi aus der deutschen Kaiserzeit*, Regensburg 2017.

voraussetzungs- und folgenlos, er erweist sich als weniger unschuldig als man zunächst annehmen könnte.¹³

Für die Kunigundenkrone hat die stilistische Einschätzung entsprechend auch ganz konkret eine einschneidende Veränderung mit sich gebracht: 1931 trennte man den unteren Ring von seinem Aufsatz; die alte Kunigundenkrone wurde damit in eine mit einem neuen Kunstnamen und nur aufgrund ihres kleinen Durchmessers als „Frauenkrone“ bezeichneten Teil und die ältere Ringkrone getrennt, die heutige „Kunigundenkrone“.¹⁴ Tatsächlich war dem Ring im späteren Mittelalter eine gotische Lilienkrone aufgesetzt worden,¹⁵ die wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt.¹⁶ Diese nunmehr sogenannte „Frauenkrone“¹⁷ wurde im Zuge eines nicht dokumentierten Stiftungsaktes¹⁸ wohl um 1400 durch einen Zierreif ergänzt, um sie mit der Ringkrone verbinden zu können.¹⁹ Das gewachsene Kultobjekt wurde in der modernen, kunsthistorischen Perspektive zum Konglomerat, zum Stilmix, durch dessen Auflösung man zwei stilistisch „reine“ Kronen gewann.

13 Eine solche Reflexion akademischer Diskurse wurde schon häufiger angeregt; erinnert sei beispielsweise an Anthony Grafton, *The Footnote. A Curious History*, Cambridge MA 1997.

14 Suckale-Redlefsen, *Goldener Schmuck* (wie Anm. 10), S. 90; Sabine Heym, *Frauenkrone mit Zierreif – Oberer Teil der sog. Kunigundenkrone*, in: Luitgar Göller (Hg.), *1000 Jahre Bistum Bamberg 1007–2007. Unterm Sternenmantel*, Katalog, Petersberg 2007, S. 407 (Kat.-Nr. 6); Claudia Siegel-Weiß, *Oberer Teil der so genannten Krone der hl. Kunigunde*, in: Evamaria Brockhoff (Hg.), *Edel und Frei. Franken im Mittelalter*, Darmstadt 2004, S. 246 f. (Kat.-Nr. 83), hier S. 247; Renate Baumgärtel-Fleischmann, *Zeichnung der Kunigundenkrone*, in: dies., *Ein Leben für den Bamberger Dom. Das Wirken des Subkustos Graff (1682–1749)*, Bamberg 1999, S. 92–96 (Kat.-Nr. 30), hier S. 95; Herbert Brunner, *Schatzkammer der Residenz München*. Katalog, München 1970, S. 44 f. (Kat.-Nr. 10) und S. 48 f. (Kat.-Nr. 15); Baumgärtel-Fleischmann, *Kunigundenkrone* (wie Anm. 11), S. 25. Es gibt auch noch weitere Kunigundenkronen, namentlich die sogenannte Grabkrone der Kunigunde, auf die hier aus Platzgründen aber nicht näher eingegangen wird.

15 Suckale-Redlefsen, *Goldener Schmuck* (wie Anm. 10), S. 90.

16 Heym, *Frauenkrone* (wie Anm. 14), S. 407.

17 Diesen Namen bekam die Krone aufgrund ihres relativ kleinen Durchmessers von ca. 18,4 cm, der an die Krone einer Frau denken lässt; Heym, *Frauenkrone* (wie Anm. 14), S. 407.

18 Ebd. Man hat aufgrund von löwenförmigen Applikationen an der Frauenkrone überlegt, ob es sich um eine Stiftung Bischof Ludwigs von Meißen handeln könnte, der 1366 bis 1374 das Bistum Bamberg leitete und in dessen Wappen ein steigender, schwarzer Löwe vorkam; Siegel-Weiß, *Oberer Teil* (wie Anm. 14), S. 246.

19 Da der Zierreif um 1400 oder etwas später entstanden sein dürfte, lässt sich annehmen, dass dies auch der Zeitpunkt der Zusammenfügung gewesen ist. Sicher belegt ist die Kombination der Kronen allerdings erst im 18. Jahrhundert; Heym, *Frauenkrone* (wie Anm. 14), S. 407.

3 Das Wertobjekt

Stilistische Überlegungen lagen dem Mittelalter jedoch fern – und zwar weit ferner, als wir es uns oft vorstellen können. Bei einem Blick auf die Kunigundenkrone stachen dem mittelalterlichen Zeitgenossen zunächst vor allem deren materiellen Eigenschaften ins Auge. So kommt dem modernen Betrachter die komplexe Symbolik der fünfeckigen Form²⁰ und der verwendeten Steine kaum mehr in den Sinn, die tatsächlich als Zeichen von Jungfräulichkeit (Perlen), himmlischer Gnade (Saphir) und Abwendung vom Laster (Amethyst) verstanden werden können, also perfekt auf Kunigunde passen.²¹

Dieser Blick für die ganz konkrete Materialität einer Krone betraf aber auch nicht zuletzt deren ganz erheblichen Materialwert. Das lässt sich an einem anderen Stück aus der Münchner Schatzkammer besonders gut veranschaulichen: Der Krone der Anna von Böhmen. Sie gelangte aus dem englischen Kronschatz 1402 in wittelsbachischen Besitz,

20 Die Fünffzahl der Ringelemente der Kunigundenkrone erscheint äußerst merkwürdig, denn die Fünf ist nach mittelalterlichem Verständnis – ganz anders als etwa die Acht der Reichskrone – keine besonders positiv aufgeladene Zahl; soweit ich sehe, wurde dieser Umstand jedoch noch nie einer näheren Untersuchung unterzogen. Nur die Teilung in fünf Teile wird als Faktum bemerkt, so bei Suckale-Redlfehn, *Goldener Schmuck* (wie Anm. 10), S. 90. Ausführlicher diskutiert Renate Eikelmann, *Mittelalterliche Kronen in der Schatzkammer der Residenz München*, unpubl. Magisterarbeit, München 1982, S. 3 f., die Bemerkungen des 19. Jahrhunderts, nach denen es sich um sechs Platten handle, hält dies jedoch für einen Fehler und keinen Hinweis für einen Verlust; die überzeugende Argumentation Eikelmanns (der Durchmesser der Krone würde sich bei sechs Platten für eine Tragkrone überdimensioniert erweitern, die Frauenkrone passt zudem dann nicht mehr auf den Ring) wird dadurch etwas problematischer, dass die Sechs eben wiederum eine klare (positive) Symbolik auf sich vereint, also besser in ein symbolisches Schema passen würde. Baumgärtel-Fleischmann, *Kunigundenkrone* (wie Anm. 11), S. 36, erwägt noch einmal die Möglichkeit einer sechsten Platte, was bei ihrer Identifizierung als Weihekrone (also nicht für das Tragen bestimmte Krone) auch unproblematischer erscheint. Ein Parallelbeispiel einer Krone mit fünf Platten bringt Eikelmann, *Kronen* (wie oben), S. 6, mit der Bügelkrone Bosos von Burgund ins Spiel.

21 So kommen beispielsweise die in der Kunigundenkrone verwendeten Steinarten Saphir und Amethyst als Steine auf der Brustplatte des Hohepriesters vor, die im Buch Mose beschrieben wird und die zwölf Stämme Israels symbolisiert (Ex 28,17–20). Der Saphir lässt sich als himmlischer Stein oder als Symbol der Gerechtigkeit verstehen, der Amethyst als Laster oder Unheil abwehrend, die Perlen als Zeichen der Reinheit und Jungfräulichkeit aufgrund ihrer Entstehung in der Muschel. Welche Bedeutung zudem bestimmte Steine in Kronen haben konnten, zeigt einmal mehr die Reichskrone: In seinem Kronenspruch über Philipp von Schwaben nennt Walter von der Vogelweide einen Stein, den sogenannten „Weisen“, als „aller fürsten leitesterne“ und setzt ihn symbolisch mit dem weisen Herrscher, dem er „ob sime nackte stê“, gleich. Doch dass solche Interpretationen der Steine schwierig und flüchtig sind, zeigt gerade die umfangliche Diskussion um den „Weisen“ und den Steinbesatz der Reichskrone; vgl. hierzu etwa den Überblick bei Wolf, *Reichskrone* (wie Anm. 12), S. 21–57.

und wir können sie bereits in einem Schatzverzeichnis König Richards II. vom Ende des 14. Jahrhunderts nachweisen. Hier wird sie als eine von elf Kronen genannt; dabei werden diese Kronen ausführlich in ihrer Materialität, nicht in ihrer Kunstfertigkeit aufgelistet. Der Anteil an Gold und Edelsteinen interessierte, und ein summierter Schätzwert des Materials schloss den trockenen Eintrag ab. Dabei hatte Anna auch noch eine zweite Krone, von der wir wissen, dass sie 1380 an die Stadt London verpfändet worden war.²² Die Kronen wurden also vererbt, durch den Hof als Kapitalreserve oder Mitgift aktiv genutzt. Das galt übrigens auch für Schmuckstücke in kirchlichem Besitz: Die bereits erwähnte Heinrichskrone aus Bamberg ersetzte wohl eine verpfändete Vorgängerkrone, die nicht eingelöst worden war.²³ Mittelalterliche Kronen spiegeln also viel weniger den persönlichen Geschmack des Hofes; noch weniger signalisierte eine einzige Krone den Herrschaftsanspruch, da man üblicherweise über mehrere Kronen verfügte.²⁴ Sicher können wir also schließen, dass die Kunigundenkrone eine erhebliche Wertanlage darstellte und sie auch als solche wahrgenommen wurde. Überraschenderweise koinzidiert diese besonders materialistisch anmutende Wahrnehmung der Krone als Wertobjekt gerade nicht mit der Sicht unserer säkularisierten, kapitalistischen Welt, was wohl nicht zuletzt mit dem im Vergleich zum Mittelalter erheblich gestiegenen Reichtum und der kleineren Schere zwischen Arm und Reich in der europäischen Gesellschaft der Gegenwart zu tun hat. Nur selten wird auch heute der konkrete Materialwert solcher Museumsstücke gesell-

22 Sie stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und gehörte zur Mitgift von Blanche, der Tochter König Heinrichs IV. von England, in ihrer Ehe mit Pfalzgraf Ludwig III. im Jahr 1402. Sie war Teil des englischen Kronschatzes und ursprünglich über Anna von Böhmen, die Frau König Richards II., hierher gelangt. Vgl. Jenny Stratford, *Richard II and the English Royal Treasure*, Woodbridge 2012, bes. S. 9–14 und 146 (R7); Elizabeth Harper, *Pearl in the Context of Fourteenth-Century Gift Economies*, in: *The Chaucer Review* 44,4 (2010), S. 421–439; Katherine Walsh, *Lollardisch-hussitische Reformbestrebungen in Umkreis und Gefolgschaft der Luxemburgerin Anna, Königin von England (1382–1394)*, in: František Šmahel (Hg.), *Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter*, München 1998, S. 77–108; Brunner, *Schatzkammer* (wie Anm. 14), S. 49 f. (Kat.-Nr. 16); Ulla Deibel, *Eine pfälzische Krone in der Münchner Schatzkammer*, in: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine* 76 (1928), S. 32–39, und bereits in: *Pfälzisches Museum – pfälzische Heimatkunde* 44 (1927), S. 157–162.

23 Um 1200 wurde eine „corona sancti Heinrici“ verpfändet; Renate Baumgärtel-Fleischmann, *Zeichnung der Heinrichskrone*, in: dies., *Ein Leben* (wie Anm. 14), S. 98–101 (Kat.-Nr. 34), hier S. 101. Es dürfte sich um die Vorgängerkrone vom Reliquiar des Kaisers gehandelt haben.

24 Das wurde etwa für die Reichskrone bereits sehr gut herausgearbeitet von Jürgen Petersohn, *Über monarchische Insignien und ihre Funktion im mittelalterlichen Reich*, in: *Historische Zeitschrift* 266 (1998), S. 47–96. Vgl. auch Joachim Ott, *Kronen und Krönungen in frühottonischer Zeit*, in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hg.), *Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“*, Mainz 2001, S. 171–188.

schaftliche diskutiert, zuletzt etwa im Rahmen der Raubüberfälle auf das Bode-Museum und das Grüne Gewölbe,²⁵ und stets ist eine solche Sicht negativ konnotiert.

4 Das Herrschaftsobjekt

Wie aber transformierte sich dann die mittelalterliche Sicht auf die Krone als Wertobjekt in eine moderne Wahrnehmung des Gegenstands als Kunstobjekt? Die Kunigundenkrone zeigt ungewöhnlich deutlich, wie dieser Übergang denkbar wurde: Als wertvolle Objekte stellten Kronen Symbole der Herrschaft dar, und diese Zuschreibung überlebte das Mittelalter bis in die Gegenwart. Damit lag es nahe, in der Kunigundenkrone auch jene Krone zu erkennen, die die heilige Kaiserin selbst getragen hatte. Als man 1658 das Kopfreliquiar der Kunigunde einschmolz und erneuerte, verlor die Krone ihren rituellen Platz als festliche Zierde des Reliquiars;²⁶ damit war der erste Schritt zur Theaurierung und damit zur Musealisierung der Krone erfolgt, auch wenn ihr in Bamberg noch eine kultisch-liturgische Nutzung bei Prozessionen verblieb.²⁷ Konsequenterweise eröffnete diese allmähliche Säkularisierung des Blicks im 18. Jahrhundert die Sicht, in der Krone die Krönungsinsignien der Kaiserin zu sehen; sie war zur weltlichen Kaiserkrone geworden.²⁸ Noch Percy Ernst Schramm stimmte dieser Einordnung der Krone als Herrschaftsobjekt zu.²⁹ Nach der Säkularisierung schrieb sie sich in München in die

25 Unter den zahlreichen medialen Reaktionen sei nur auf ein Interview mit Stefan Koldehoff im Deutschlandfunk vom 1. 12. 2019 verwiesen, der besonders auf die Rolle des Materialwertes bei diesen spektakulären Einbrüchen hinwies; Einbruch ins Grüne Gewölbe. Stefan Koldehoff, „Neue Dimension von Kunst-Diebstahl“, Deutschlandfunk 1. 12. 2019 (URL: <https://www.deutschlandfunk.de/einbruch-ins-gruene-gewoelbe-stefan-koldehoff-neue-100.html>; 13. 10. 2022).

26 Heym, Frauenkrone (wie Anm. 14), S. 407; Siegel-Weiß, Oberer Teil (wie Anm. 14), S. 247; Baumgärtel-Fleischmann, Zeichnung der Kunigundenkrone (wie Anm. 14), S. 94 f., der zufolge die Krone nur zu besonderen Anlässen als Schmuck des Reliquiars verwendet worden sein dürfte; ansonsten zierte die weniger wertvolle Posamenteriekrone das Reliquiar.

27 Siegel-Weiß, Oberer Teil (wie Anm. 14), S. 247, und Baumgärtel-Fleischmann, Kunigundenkrone (wie Anm. 11), S. 26 f.

28 So in der Zeit des Bamberger Subkustos Johann Graff, der auch eine Zeichnung der Krone anfertigte; Baumgärtel-Fleischmann, Zeichnung der Kunigundenkrone (wie Anm. 14), S. 92–94. Vgl. Baumgärtel-Fleischmann, Kunigundenkrone (wie Anm. 11), S. 26, und bereits Eikermann, Kronen (wie Anm. 20), S. 23.

29 Vgl. hierzu Eikermann, Kronen (wie Anm. 20), S. 6. Die Kunigundenkrone fehlt nicht im monumentalen Werk von Percy Ernst Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert, 3 Bde., Stuttgart 1954–1956 (Mo-

Geschichte einer älteren Kunstsammlung ein,³⁰ wodurch sich auch das Verständnis der Krone änderte; sie war nun zum säkularisierten Kunstobjekt geworden – mit den bereits beschriebenen Folgen.

5 Den Heiligen geschenktes Objekt

Für die Kunigundenkrone hat Renate Baumgärtel-Fleischmann vermutet, dass es sich um die um 1064 gestiftete Weihekrone für den Hochaltar des Peterschores durch Bischof Gunther handeln könnte, die dann später zur Bekrönung des Kopfreliquiars Kunigundes kurz nach deren Heiligsprechung im Jahr 1200 verwendet worden wäre.³¹ Für diese These spricht, dass Stiftungen an den Patron einer Kirche im Mittelalter durchaus wörtlich in

numenta Germaniae Historica. Schriften 13). Hier wird die Krone (Bd. 2, S. 409 f.) eindeutig als getragene Frauenkrone der Kaiserin Kunigunde klassifiziert, auch wenn in einem kurzen Nachtrag (Bd. 3, S. 1100) ihre Übergabe als Stiftung an den Petrusaltar des Domes wahrscheinlich genannt und ihre spätere Nutzung als Zierde ihres Reliquiars bemerkt wird. Schramms Interesse an Herrschaftssymbolen ist dabei durchaus ebenso durch den Zeitkontext seines Schaffens als Historiker mitbestimmt; seine Nähe zum Nationalsozialismus hat man mittlerweile verstärkt in den Blick genommen, so v. a. David Thimme, Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes, Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 75).

30 Die aus dem 16. Jahrhundert stammte; 1565 durch Herzog Albrecht V. gegründet, sollten in der Wittelsbachischen Schatzkammer unveräußerliche Stücke aufbewahrt werden. Ein bedeutsames Zeugnis der Frühzeit der Sammlung ist das edierte Inventar dieser Zeit; Johann Baptist Fickler, Das Inventar der Münchner herzoglichen Kunstkammer von 1598. Editionsband. Transkription der Inventarhandschrift cgm 2133, hg. von Peter Diemer in Zusammenarbeit mit Elke Bujok und Dorothea Diemer, München 2004 (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen N. F. 125). Solche weltlichen Objektsammlungen, denen man die Wunderkammern des 16. und 17. Jahrhunderts zur Seite stellen kann, ersetzen die älteren Heiliumssammlungen der Zeit um 1500. Die Kunstsammlung war wohl zunächst im Silberturm der Münchner Neuveste untergebracht; Hermann Neumann, Die Münchner Residenz, München-London-New York 2012, S. 95. Ausführlich zur Geschichte der Residenz: Kurt Falthäuser (Hg.), Die Münchner Residenz. Geschichte – Zerstörung – Wiederaufbau, Ostfildern 2011. Anfang des 19. Jahrhunderts kam es durch die Säkularisierung zur letzten, großen Erweiterung der Sammlung; zu diesen Stücken gehört die Kunigundenkrone, aber auch beispielsweise das Giselakreuz aus Regensburg; Neumann, Münchner Residenz (wie oben), S. 96.

31 So Suckale-Redlefsen, Goldener Schmuck (wie Anm. 10), S. 90, mit Verweis auf Baumgärtel-Fleischmann, Kunigundenkrone (wie Anm. 11), S. 37. Vgl. auch Baumgärtel-Fleischmann, Zeichnung der Kunigundenkrone (wie Anm. 14), S. 95 f., und Heym, Frauenkrone (wie Anm. 14), S. 407. Die Verbindung zur Stiftung an den Petersaltar machte bereits Schramm, Herrschaftszeichen (wie Anm. 29), Bd. 3, S. 1100, in einer kurzen bibliographischen Notiz.

dessen Besitz übergangen; die Krone war mit ihrer Verwendung als Bekrönung des Kopfreliquiars die Krone Kunigundes geworden. Blickt man zur Überprüfung der These nur auf die Krone selbst, so sieht man, wie wenig eine reine Überlegung zu deren Affordanz,³² also des Angebotscharakters des Objekts, in diesem Fall weiterhilft: Die Größe der Krone mit ihrem Durchmesser von etwa 19 cm spricht weder eindeutig gegen eine Weihekrone noch gegen eine tragbare Krone.³³ Einmal mehr unterstreicht damit ein Objekt, dass es nicht aus sich selbst heraus interpretiert werden kann, sondern nur Hinweise gibt, die mit anderen Quellen, die seinen kulturellen Zuschreibungsrahmen erhellen, aufmerksam abgeglichen werden müssen. Doch darf man auch aus anderen Gründen skeptisch sein: Die von Renate Baumgärtel-Fleischmann mit der Kunigundenkrone identifizierte Weihekrone, die im 12. Jahrhundert als „*Coronula aurea attinens magne tabule*“ – und damit nicht als Kunigunde zugeschriebene Krone – erscheint, wird in diesem Dokument gemeinsam mit der Vorgängerin der Heinrichskrone verpfändet; wenn letztere aber nicht mehr eingelöst wurde, so dürfte der Weihekrone dasselbe Schicksal widerfahren sein, wie bereits Renate Eikelmann geschlossen hatte.³⁴ Die fromme Stiftung stammte also von anderer Seite.

Aus meiner Sicht ließe sich daran denken, ob die Kunigundenkrone nicht anlässlich der Erhebung der Gebeine der Heiligen 1201 durch König Philipp von Schwaben für das neue Kopfreliquiar gestiftet worden sein könnte. Philipp, der sich im Thronstreit mit dem Welfen Otto IV. befand, nutzte den liturgischen Akt zur Unterstreichung seines umkämpften Anspruchs; in seine öffentliche Selbstdarstellung als legitimer Herrscher

32 Zum Begriff der Affordanz vgl. Richard Fox / Diamantis Panagiotopoulos / Christina Tsouparopoulou, Affordanz, in: Thomas Meier / Michael R. Ott / Rebecca Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*, Berlin-München-Boston 2015 (*Materiale Textkulturen 1*), S. 63–70; Jan Keupp / Romedio Schmitz-Esser, Einführung in die „*Neue alte Sachlichkeit*“. Ein Plädoyer für eine Realienkunde des Mittelalters in kulturhistorischer Perspektive, in: Keupp / Schmitz-Esser (Hg.), *Neue alte Sachlichkeit* (wie Anm. 1), S. 9–46, hier S. 26.

33 Weihekronen sind oftmals etwas kleiner als ihre getragenen Vorbilder, so die Krone der Theodelinde aus Monza mit 17 cm Durchmesser. Der Durchmesser der Kunigundenkrone liegt im Bereich einer durchaus tragbaren Krone: Die Krone der Anna von Böhmen in der Münchner Schatzkammer misst 18 cm und war offensichtlich als Tragekrone gefertigt; zum Durchmesser der Kunigundenkrone vgl. Brunner, *Schatzkammer* (wie Anm. 14), S. 44 (Kat.-Nr. 10), und Eikelmann, *Kronen* (wie Anm. 20), S. 1.

34 Eikelmann, *Kronen* (wie Anm. 20), S. 15. Vgl. auch Baumgärtel-Fleischmann, *Kunigundenkrone* (wie Anm. 11), S. 28, die zugleich die Datierung der Verpfändung ans Ende des 12. Jahrhunderts legt (bei Eikelmann noch um 1247).

hätte dabei gerade das Geschenk einer Krone gut gepasst.³⁵ Die fehlende Erwähnung der Kunigundenkrone in den älteren Bemerkungen zum Domschatz von Bamberg ließe sich damit unproblematisch erklären: Die Krone war vor 1201 einfach noch nicht im Besitz des Domes und wurde erst nach der Schenkung zur Krone der Heiligen, auf deren Haupt sie ruhte. Mehr noch, es gibt naheliegende Parallelen: Philipps Neffe, Kaiser Friedrich II., erhob 1236 nicht nur die Gebeine der hl. Elisabeth in Marburg, sondern bekrönte ihre Schädelreliquie feierlich mit einer wertvollen Krone. Vielleicht entstand dabei das Reliquiar aus dem Statens historiska museum in Stockholm, das einen älteren Kronreif integriert, also eine direkte Parallele zur Bamberger Kunigundenkrone als Stiftung Philipps herstellen würde.³⁶

6 Das Kultobjekt

Woher sie auch stammte: Die Krone wurde 150 Jahre nach ihrer Erschaffung Teil einer ganzen Objektgruppe, die man mit der Heiligen Kunigunde verband; diese Gruppe an Reliquien lässt sich aber erst nach ihrer Heiligsprechung um 1200 greifen.³⁷ Erst jetzt

35 Nach Peter Csendes, Aspekte der Biographie Philipps von Schwaben, in: Andrea Rzhacezk/Renate Spreitzer (Hg.), Philipp von Schwaben. Beiträge der internationalen Tagung anlässlich seines 800. Todestages, Wien, 29. bis 30. Mai 2008, Wien 2010 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 399, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 19), S. 73–84, hier S. 83, gehörte die Erhebung der Gebeine der hl. Kunigunde zu den wenigen symbolträchtigen Akten, die das Königtum Philipps gut sichtbar repräsentierten.

36 Vgl. zu diesem Akt Helmut Beumann, Friedrich II. und die heilige Elisabeth. Zum Besuch des Kaisers in Marburg am 1. Mai 1236, in: Sankt Elisabeth. Fürstin – Dienerin – Heilige, Sigmaringen 1981, S. 151–166. Vgl. auch den Eintrag in den RI V,1,1, Nr. 2152a. Zum Reliquiar vgl. auch Anette Kindler, Reliquiar mit Krone, in: Dieter Blume/Matthias Werner (Hg.), Elisabeth von Thüringen – eine europäische Heilige, Katalog, Petersberg 2007, S. 158–161 (Kat.-Nr. 98). Eine ausführliche Bilddokumentation bietet die Website des Stockholmer Museums unter: <https://historiska.se/upptack-historien/object/41345-relikvarium-elisabethrelikvariet-av-silver-guld-adelsten-parla/>; 13. 10. 2022).

37 Dabei scheint es sich um eine Gruppe von Berührungsreliquien gehandelt zu haben, die insgesamt erst recht spät greifbar werden. Während die Heiligsprechung Heinrichs II. bereits 1146 erfolgte, musste seine Gemahlin auf diesen Status noch ein halbes Jahrhundert warten. Zwar waren wohl bereits vor 1125 auch die sterblichen Überreste Kunigundes von ihrem Todesort in Kloster Kaufungen nach Bamberg gebracht worden; doch ihr Kult scheint sich erst wesentlich später entwickelt zu haben, da er sich vor 1200 nicht belegen lässt. In diesem Jahr wird sie heiliggesprochen, im Folgejahr ihre Gebeine erhoben; Klaus Guth, Die Verehrung der Bistumspatrone im Mittelalter, in: Göller (Hg.), Unterm Sternenmantel (wie Anm. 14), S. 27–41; Klaus Rupprecht, Heiligsprechungsurkunde der Kaiserin Kunigunde, in: Göller (Hg.), Unterm Sternenmantel (wie Anm. 14), S. 413 (Kat.-Nr. 21).

bot sich ihre Figur dafür an, Objekte, die sich mit ihr verbinden ließen, auch auf ihre Stiftung oder ihre persönliche Nutzung zurückzuführen. Kunigunde wurde im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit insbesondere zu einer Heiligen, deren Reliquien bei der Geburt helfen sollten, so etwa die Tunika der hl. Kunigunde im Domschatz von Bamberg.³⁸ Offenbar überholte die jungfräuliche Heilige ihren Gatten an der Wende zur Neuzeit deutlich in der Beliebtheit der Gläubigen.³⁹ Für die Kunigundenkrone bedeutete dieser Status als Reliquie der Kaiserin, dass sie funktional zu bleiben hatte und grundsätzlich als verehrtes Objekt möglichst zu verschönern sei. So erklärt sich nicht nur, warum frühneuzeitliche Rechnungen immer wieder auf die Notwendigkeit zur Reparatur oder zur Reinigung der Krone abhoben;⁴⁰ auch die Ergänzung mit der „Frauenkrone“ entsprang diesem Wunsch zur Besserung des verehrten Gegenstands. Der Umgang mit dem Kultobjekt stand also dem modernen Verständnis als Kunstobjekt diametral gegenüber.

Die Liste der Kunigundenreliquien war dabei lang: Es existierte auch ein Schmuckkasten der Kunigunde;⁴¹ ihre heute noch im Diözesanmuseum aufbewahrten Mäntel und ihr Gürtel sind weitere Beispiele für Objekte, die man der Gründerin spätestens seit dem ausgehenden Mittelalter zuschrieb.⁴² Diese Ansammlung von Objekten auf eine

Skeptisch zu einer Überführung der Gebeine aus Kaufungen, die sich in keiner Quelle nachweisen lässt, Bernd Schneidmüller, Heinrich II. und Kunigunde. Das heilige Kaiserpaar des Mittelalters, in: Stefanie Dick / Jörg Jarnut / Matthias Wernhoff (Hg.), *Kunigunde – consors regni*, München 2004, S. 29–46, hier S. 46.

38 Tunika der heiligen Kunigunde, in: Göller (Hg.), *Unterm Sternenmantel* (wie Anm. 14), S. 406 (Kat.-Nr. 4). Renate Baumgärtel-Fleischmann, *Tunika der Hl. Kunigunde*, in: Kirmeier u. a. (Hg.), *Kaiser Heinrich II.* (wie Anm. 10), S. 385 f. (Kat.-Nr. 206). Ihre Beliebtheit überflügelte noch im Mittelalter die Heinrichs II.; Schneidmüller, *Heinrich II.* (wie Anm. 37), S. 46.

39 Die Tunika der hl. Kunigunde stammt offenbar tatsächlich aus der Zeit der Stifter des Bamberger Bistums, doch ein Gewand Heinrichs verschwindet im 16. Jahrhundert aus den Schatzverzeichnissen des Doms; vgl. Göller (Hg.), *Unterm Sternenmantel* (wie Anm. 14), S. 406 (Kat.-Nr. 4); Baumgärtel-Fleischmann, *Tunika* (wie Anm. 38), S. 385. Es liegt nahe, hier einen Wechsel der Zuschreibung auf seine Frau anzunehmen, vielleicht wegen des praktischen Gebrauchs der Reliquie bei Geburten, wofür die jungfräuliche Kaiserin besser passen mochte als ihr Gatte.

40 Eine kurze Aufstellung mit Quellenausügen bietet Eikermann, *Kronen* (wie Anm. 20), S. 2. So wurden etwa 1706/1707 „dem Goldarbeiter Bogner für Reparaturen der ganz ruinösen St. Heinrichs- und Kunigunden-Krone“ etwas mehr als 34 Gulden ausgezahlt; ebd.

41 Dies ist freilich nicht der sogenannte Kunigundenkasten im Bayerischen Nationalmuseum in München; vgl. Matthias Weniger, *So genannter Kunigundenkasten*, in: Göller (Hg.), *Unterm Sternenmantel* (wie Anm. 14), S. 408 (Kat.-Nr. 9).

42 Zu den Bamberger Kaisergewändern vgl. nunmehr vor allem Tanja Kohwagner-Nikolai, *Kaisergewänder im Wandel – Goldgestickte Vergangenheitsinszenierung. Rekonstruktion der tausendjährigen Veränderungsgeschichte*, Regensburg 2021; Sibylle Ruß / Ursula Drewello, *Kaisergewänder im*

bestimmte, identitätsstiftende Person hin ist durchaus nicht ungewöhnlich; ein gutes Parallelbeispiel bietet Karl der Große, von dem nicht nur die Reichskleinodien stammen sollten, sondern auch zahlreiche andere Objekte wie etwa ein Schachspiel aus dem Kloster Saint-Denis.⁴³ Im berühmten Nürnberger Gemälde Albrecht Dürers wird Karl der Große mit der ihm zugeschriebenen Reichskrone und den Reichsinsignien gezeigt; eine ahistorische Fiktion, die den politischen Nutzen solcher Anspinnungen von Gegenständen an berühmte Persönlichkeiten eindrücklich unterstreicht. Diese geradezu magnetische Anziehung der Objekte durch eine zentrale Identifikationsfigur zeigt sich auch bei einem Bergkristallreliquiar aus dem Diözesanmuseum in Bamberg, das man erst seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Lampe der hl. Kunigunde identifizierte.⁴⁴ Zu diesem Zeitpunkt war die Kunigundenkrone jedoch schon lange nicht mehr als Kultobjekt in Bamberg greifbar.

7 Das Siegeszeichen

Die Geschichte der Krone als Reliquie endete mit der Säkularisierung: 1803 gelangte die Kunigundenkrone nach München, 1805 in die dortige Schatzkammer.⁴⁵ Tatsächlich war diese Zusammenlegung von Kunstschätzen, die heute noch die Gemüter hochkochen

Wandel. Kunsttechnologische und materialwissenschaftliche Aspekte, Regensburg 2022. Die Inschriften der Gewänder wurden zudem als sechster Band der „Deutschen Inschriften Online“ systematisch erschlossen: Die textilen Inschriften der Stadt Bamberg (DIO 6), gesammelt und bearb. von Tanja Kohwagner-Nikolai, München 2015 (URL: <https://www.inschriften.net/stadt-bamberg-textilien/einleitung.html>; 13. 10. 2022). Einen kurzen, freilich damit überholten Überblick zu den hier genannten Stücken bieten auch die älteren Katalogeinträge: Mantel der heiligen Kunigunde, in: Göller (Hg.), Unterm Sternenmantel (wie Anm. 14), S. 410 f. (Kat.-Nr. 12). So genannter Gürtel der Kunigunde, in: ebd., S. 411 (Kat.-Nr. 19); Renate Baumgärtel-Fleischmann, Blauer Kunigundenmantel, in: Kirmeier u. a. (Hg.), Kaiser Heinrich II. (wie Anm. 10), S. 380 f. (Kat.-Nr. 202).

43 Zu den mit der Figur Karls verbundenen Objekten vgl. Philippe Cordez, Karl der Große, die Dinge und das Reich: Reliquiensammlungen und Kirchenschätze, in: Peter van den Brink/Sarvenaz Ayooghi (Hg.), Karl der Große / Charlemagne. Karls Kunst, Dresden 2014, S. 46–55; Philippe Cordez, Schatz, Gedächtnis, Wunder. Die Objekte der Kirchen im Mittelalter, Regensburg 2015 (Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 10), S. 103 f., 110–120.

44 So genannte Lampe der heiligen Kunigunde, in: Göller (Hg.), Unterm Sternenmantel (wie Anm. 14), S. 413 (Kat.-Nr. 20).

45 Eikelmann, Kronen (wie Anm. 20), S. 24; Heym, Frauenkrone (wie Anm. 14), S. 407; Renate Baumgärtel-Fleischmann, Der Bamberger Domschatz, in: Norbert Jung/Wolfgang F. Reddig (Hg.), Dem Himmel entgegen – 1000 Jahre Kaiserdom Bamberg 1012–2012. Katalog, Petersberg 2012, S. 83–89, hier S. 87. Zur Säkularisation des Bamberger Domschatzes vgl. auch Renate Baumgär-

lässt, in ihrem Zeitkontext als Siegeszeichen zu verstehen: Der Münchner Hof zeigte durch die Sammlung von Kunstschätzen seine eigene Überlegenheit; er folgte dabei einer Mode, die insbesondere im napoleonischen Frankreich vorgelebt worden war – man denke nur an den Ägyptenfeldzug der Grande Armée. Der Stein von Rosetta, von den Briten abgefangen, wurde als Zeichen eigener Überlegenheit mit einer englischen Inschrift versehen, der vierten Sprache auf dem für die Erforschung des antiken Ägyptens so entscheidenden Monuments.⁴⁶ In diesem nationalen Kampf bot die entstehende Kunstgeschichte ein Herrschaftsinstrumentarium, und auch die Kunigundenkrone spielte hier ihren Part.

8 Das romantische Objekt

Die Erzählung würde aber zu harmonisch schließen, wenn wir hier mit unserer Suche nach Bedeutungsebenen aufhörten: Allzu glatt lässt sich die Geschichte des Objekts bis hierher erzählen, als würden sich die einzelnen Ebenen ausschließen, der jeweilige Zeitdiskurs also monolithisch eine Blickrichtung vorgeben. Tatsächlich aber gehört die Polyvalenz zur größten Faszination der Beschäftigung mit Objekten und ihrer Geschichte. Nehmen wir unsere eigene Zeit: Neben dem Kunstobjekt Kunigundenkrone existiert ungestört auch das romantische Mittelalterbild; so kann man heute die „Krone Kunigunde“ passend zum Gothic Revival-Outfit kaufen.⁴⁷ Dass diese Krone mit einem kunsthistorischen Blick auf die Kunigundenkrone der Schatzkammer nichts zu tun hat, sieht selbst das ungeschulte Auge. Doch gerade das ermöglicht den Sprung zurück zum Ausgangspunkt dieses Beitrags: Ob nur das Original die emotionale Bindung ermöglicht, hängt einmal mehr vom kulturellen Kontext des Objekts ab. Dass Objekte aber Emotionen in besonderer Weise an sich zu binden verstehen, gehört zu den wichtigsten, aber bislang wenig herausgearbeiteten Erkenntnissen des „material turn“.

tel-Fleischmann, Die Säkularisation der Stifts- und Klosterschätze, in: dies. (Hg.), Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802–03, Bamberg 2003, S. 277–308.

46 MacGregor, History (wie Anm. 5), S. 209–214.

47 URL: <http://www.daniela-pantke-shop.de/Krone-Kunigunde> (13. 10. 2022).

Schluss

Von einer wertvollen Stiftung zur Reliquienkrone, von der Krone der Kaiserin zum säkularen Museumsobjekt – kaum eindrücklicher kann man an einem Objekt zeigen, wie seine Wahrnehmung und die daran gebundenen Emotionen sich umfassend verändern. Die Landesgeschichte, regionale Identitäten, musealer Umgang und kultische Verehrung verbinden sich in der Biographie dieses herausragenden Schatzkunstwerks in besonderer, aber wohl auch nicht gänzlich außergewöhnlicher Weise. Die Kunigundenkrone überschreitet damit immer wieder Grenzen, die ihre Interpretationen zugleich selbst kennzeichnen und schaffen: Die Grenze zwischen den Disziplinen, die sich mit ihrer Ausstellung, Konservierung und Erforschung beschäftigen; die Grenzen zwischen europäischen Ländern und Regionen, die historisch gewachsen, aufgelöst und neu gezogen wurden; die Grenze zwischen Sakralität und Profanität, wobei man nachhaken könnte, inwiefern die museale Einordnung dem einen oder dem anderen Pol in diesem Begriffspaar zuneigt; die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kommerz, in dem die Krone zur Chiffre wird, deren Gebrauch aber zugleich den Wunsch nach Teilhabe an einer geschätzten, wenn auch unverstandenen Vergangenheit ausdrückt. Gerade in diesen vielen Bedeutungsebenen erweist sich der Reichtum des Mittelalters für unsere Gegenwart – jener Epoche, die dem Jubilar dieser Festschrift so viel bedeutet.